№ 33. Wien, Samstag 13. August 1864. II. Jahrgang.

Protestantische Blätter

für das

evangelische Oesterreich.

Herausgegeben von

Pfarrer **Fischer**, Prof. D. **Lipsius**, Pfarrer Lic. Dr. **Wilkens**,

unter Mitwirkung von

Pfarrer Dr. **Buschbeck** in Triest, Superintendent **Haase** in Lemberg, Senior **Hönel** in Biala, Pfarrer Dr. **Kolatschek** in Wr.-Neustadt, Gub.-Rath **Rannicher** in Hermannstadt, Prof. D. **Roskoff** in Wien, Pfarrer Dr. **Teutsch** in Agnethlen.

Die „Protestantischen Blätter" erscheinen jeden Samstag.

Pränumerationspreis: ganzjährig **5** fl., halbjährig **2** fl. **50** kr., vierteljährig **1** fl. **30** kr.; für das Ausland: ganzjährig **3** Thlr. **10** Sgr., halbjährig **1** Thlr. **20** Sgr. Man pränumerirt in Wien in der Buchhandlung von **Tendler & Comp.** (Carl Fromme) **Graben, Trattnerhof**, außerdem bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und des Auslandes. Briefe und Einsendungen für die Redaction, sowie Inserate sind zu adressiren an Tendler & Comp. (Carl Fromme) in Wien.

Inhalt: Wesen des Christenthums. — Biblisches. — Denkwürdiges aus der Geschichte der evangelischen Kirche Oesterreichs. — Gedanken. — Die begnadigten Hannaken. (Schluß.) — Correspondenzen und Nachrichten. — Wiener Kirchen-Anzeige. — Briefkasten.

Wesen des Christenthums.

Das Uebernatürliche.

Gegen das christliche System mit seiner Größe, mit seiner so tiefen Harmonie zur menschlichen Natur erhebt man einen, wie man glaubt, entscheidenden Einwand: es verkündet Uebernatürliches, Uebernatürliches ist sein Princip, seine Grundlage, aber es giebt gar nichts Uebernatürliches. Neu ist der Einwand nicht, aber ernster und anscheinend stärker als je zuvor. Man unternimmt im Namen der Wissenschaft, im Namen aller menschlichen Wissenschaften, der Naturwissenschaft, der Geschichte, der Philosophie, das Uebernatürliche auf Nichts zu reduciren, es aus Welt und Menschheit zu bannen. Ich liebe die Wissenschaft ungemein, ich will sie frei und in allen Ehren. Aber ich möchte sie wäre bedenklicher gegen sich selbst, nicht so ausschließlich von ihren Facharbeiten und den Erfolgen des Augenblickes eingenommen, achtsamer darauf, keine der Ideen zu übersehen und zu vergessen, die sich an ihre Gegenstände knüpfen, und die sie bei ihren Lösungen in Rechnung bringen muß. Was auch die Strömung des Augenblickes dazu meint, ein rohes Unterfangen bleibt das Beseitigen des Uebernatürlichen, denn der Glaube daran ist im Leben und in der Geschichte des menschlichen Geschlechts eine natürliche, ursprüngliche, allgemeine, dauernde Thatsache. Man frage das Menschengeschlecht zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Zuständen socialer Entwickelung, auf allen Stufen der Civilisation, man wird überall finden, es glaubt aus freien Stücken an Thatsachen, an Ursachen außer der Sinnenwelt, außer diesem belebten Mechanismus, den man Natur nennt. Man hat die Natur erheben, erklären, preisen mögen, der Instinct der Menschen und Menschenmassen ist nie dabei stehen geblieben, immer hat er jenseits gesucht und gesehen. Diesen instinctartigen, bis heute unzerstörbaren Glauben der Menschen nennt man Grundirrthum; diese allgemeine in der Menschengeschichte stehende Thatsache unternimmt man zu beseitigen. Man geht noch weiter, es heißt sie ist schon beseitigt, das Volk glaubt gar nicht mehr an Uebernatürliches, vergebens ist der Versuch es dahin zurückzuführen. Welche unglaubliche Thorheit! Weil man in einem Winkel der Welt an einem Tage der Jahrhunderte in Naturwissenschaften und Geschichte glänzende Fortschritte gemacht hat, weil man Namens dieser Wissenschaften das Uebernatürliche in glänzenden Büchern bekämpft hat, darum nennt man es besiegt und vernichtet? Ja, nicht im Namen der Gelehrten, im Namen des Volkes spricht man dieses Urtheil aus! Habt ihr denn das Wesen der Menschheit und ihre Geschichte so ganz vergessen oder nie begriffen? Wisset ihr denn so ganz und gar nicht was das Volk ist, und die Völker, die den Erdboden bedecken? Habt ihr denn nie einen Blick in die Millionen von Seelen gethan, in denen der Glaube an das Uebernatürliche beständig wirksam bleibt, wenn auch die Worte auf den Lippen ihn zu leugnen scheinen? Wisset ihr denn nichts von der ungeheuren Kluft zwischen dem Grunde und der Oberfläche der Seele, zwischen den wechselnden Luftströmungen, die den Geist der Menschen bewegen und den unbeweglichen Instincten, die ihr Leben beherrschen! Es ist wahr, heutigen Tages giebts im Volke Väter, Mütter, Kinder, die sich für ungläubig halten und frech über Wunder spotten, folgt ihnen aber in ihr Haus, in die Leiden des Lebens, was thun diese Eltern, wenn ihr Kind krank ist, diese Landleute, wenn ihre Ernten gefährdet sind, diese Schiffer auf dem Meere eine Beute der Stürme? Sie erheben die Augen zum Himmel, sie beten, sie rufen die übernatürliche Macht an, von der ihr sagt, sie sei in ihrem Gedanken vernichtet. Durch ihr unwillkührliches, unwiderstehliches Thun, strafen sie ihre und eure Worte glänzend Lügen. Ich gebe euch einen Schritt nach; ich gebe zu, der Glaube an das Uebernatürliche ist dahin, ich gehe mit euch in die Kreise, in die Classen, die sich dieses sittlichen Ruins rühmen. Was begegnet uns da? Statt göttlicher Wunder erscheinen menschliche, man sucht, man fragt darnach, man findet Leute die sie erfinden, die ihnen gläubige Aufnahme verschaffen bei tausenden von Zuschauern. Zeitlich und örtlich sehr nahe sieht man, daß das abergläubig Uebernatürliche sich auf den Ruinen des religiös Uebernatürlichen erhebt, und die Leichtgläubigkeit der Lüge entgegeneilt. Verlassen wir diese Krankheitskrisen der Menschheit und kehren zu ihrer geschlossenen ernsten Geschichte zurück. Es wird sich uns zeigen, ihr Glaube an das Uebernatürliche ist und bleibt Grund und Quelle aller Religion der objectiven und der subjectiven. Der tiefste und kühnste Denker*), der gegenwärtig diesen Gegenstand behandelt hat, erkannte richtig diesen Thatbestand und hat ein schönes, schmerzvolles Bild von der Gährung seiner Ideen und den Kämpfen seiner Seele gezeichnet: das Uebernatürliche ist nicht eine äußere Beigabe zur Religion, es ist die Religion selbst, läßt er einen seiner Redner sagen. „Nein, erwiedert der Rationalist, nicht das Element der Religion, sondern das des Aberglaubens ist es;

*) Scherer in den theologischen Unterhaltungen.

die übernatürliche Thatsache hat keine Beziehung zur Menschenseele, der Charakter des Uebernatürlichen ist eben Heraustreten aus dem Ringe von Bedingungen, die die Glaubwürdigkeit bilden, ist widermenschlich zu sein. Vielleicht war das Uebernatürliche eine nothwendige Form der Religion für ungebildete Geister; aber mit Recht oder Unrecht, unsere moderne Cultur stößt das Wunder von sich, sie leugnet es nicht geradezu, aber sie ist gleichgültig dagegen. Der Prediger selbst weiß nichts damit zu machen, je ernster er ist, je inniger und lebendiger sein Christenthum, um so mehr schwindet das Wunder aus seiner Lehre. Einst war das Wunder die Kraft der religiösen Rede, heute ists ihr geheimes Hinderniß. Jeder fühlt dunkel gegenüber den Wunderberichten der heiligen Schrift, was man bei Heiligenlegenden empfindet, darin kann keine Religion sein, nur die Carricatur derselben. — „Es ist wahr, ruft mit Schmerz der wankende Christ, wir glauben nicht mehr an das Wunder, man kann hinzusetzen, wir glauben kaum mehr an Gott, denn diese beiden stehen und fallen zusammen. Man redet jetzt viel von Vergeistigung des Christenthums, von Gewissensreligion, du glaubst im Aufgeben der Wunder religiösen Fortschritt zu sehen. O, ich kann es nicht laut genug sagen, wie meine innerste Herzensanschauung gegen eine solche Meinung protestirt. Fühle ich den Wunderglauben in mir wanken, so sehe ich auch das Bild meines Gottes vor meinen Augen verblassen, er hört für mich allmählig auf der freie, persönliche, lebendige Gott zu sein, der Gott, mit dem die Seele redet, wie mit dem Meister und dem Freunde, und ist dieses heilige Zwiegespräch abgebrochen, was bleibt uns? Wie traurig, wie entzaubert erscheint das Leben! Beschränkt auf essen, schlafen, reich werden, aller Aussicht beraubt; wie kindisch erscheint unser reifes Alter, wie traurig unser Lebensabend, wie sinnlos unser Streben. Mehr Geheimniß, das heißt mehr Unschuld, mehr Unendliches, mehr Himmel über uns, mehr Poesie! Sei gewiß, der wunderflüchtige Unglaube verödet den Himmel und entzaubert die Erde. Uebernatürliches ist die natürliche Sphäre der Seele, das Wesen ihres Glaubens, ihrer ~~Hoffnung, ihrer Liebe; ich weiß wohl~~, die Kritik hat den Schein für sich, siegreich treten die Beweise auf, aber ich weiß noch mehr und könnte mich auf dein eigenes Zeugniß berufen: glaubt die Seele nicht mehr an Wunder, so hat sie das Geheimniß des göttlichen Lebens verloren, von da an naht sie dem Abgrunde, sie sinkt zu Erde und in den Schlamm." — Der Ungläubige bemerkt traurig: die Geschichte der Menschheit scheint mir sich manchmal zwischen diesen Endpunkten zu bewegen. Die Welt beginnt mit Religion, alle Erscheinungen bezieht sie auf die Grundursache, überall sieht sie Gott. Dann kommt die Philosophie, entdeckt die Verkettung der Mittelursachen und ihr Gesetz, beschränkt die directe Einwirkung Gottes, und strebt, gestützt auf die Idee der Nothwendigkeit durch ihre Fundamentalsätze Gott von der Welt auszuschließen. Sie geht weiter, sie leugnet die menschliche Freiheit, wie sie Gott geleugnet hat. Man begreift warum; Freiheit ist eine Ursache außer der Kette von Ursachen, eine erste Ursache, eine Ursache, die Grund ihrer selbst ist. Die Philosophie außer Stande sie zu erklären, sieht sich gezwungen sie zu leugnen. Aber eben damit verderbt und vernichtet sie sich; wenn sie keinen andern Gott hat als das Weltall, keinen andern Menschen, als das erste der Säugethiere, dann ist sie nichts mehr als Naturgeschichte. Naturgeschichte ist die ganze Wissenschaft materialistischer Epochen und in einer solchen stehen wir. Aber der Materialismus ist nicht das letzte Wort der Menschheit. Innerlich faul und geschwächt sinkt die Gesellschaft in ungeheuren Katastrophen zusammen; die eiserne Egge der Revolutionen zermalmt die Menschen wie die Motten des Feldes, in den blutigen Furchen sprossen neue Generationen; unter Thränen glaubt die Seele von Neuem, gewinnt wieder Glauben an Tugend, sie lernt wieder die Sprache des Gebets. Auf das Jahrhundert der Renaissance ist die Reformation gefolgt, auf das Deutschland Friedrichs des Großen das Deutschland von 1812. So ersteht der Glaube immer wieder aus der Asche. Ach die Menschheit macht sich auf, um den Gang, den ich schilderte, wieder zu beginnen, wie unser Planet bewegt sie sich um sich kreisend im Raume, als wenn sie vorwärts gehe, wo ist ihr Ziel? Zum Himmel würde sie nicht gelangen, folgte sie der Bahn, in die die Gegner des Uebernatürlichen sie treiben. Dem Uebernatürlichen, sagen sie, ist es eigen, unglaublich und darum von Grund aus widermenschlich zu sein. Aber es ist eben etwas nicht Wider-, sondern Uebermenschliches, wornach die Menschenseele trachtet etwas Uebernatürliches was sie hofft. Man muß es unermüdlich wiederholen, die ganze endliche Welt, sammt all ihren Erscheinungen und Gesetzen, den Menschen selbst mit einbegriffen, genügt der Menschenseele durchaus nicht, sie will Größeres, Vollkommeneres anschauen und lieben. Sie will sich Festerem vertrauen, auf Stärkeres stützen. Aus diesem höchsten und erhabensten Streben ersprießt und erwächst die Religion, ihm entsprießt das Christenthum. Möchten sie den Irrthum aufgeben, in der Täuschung noch Christen zu bleiben, wenn sie den Glauben an das Uebernatürliche vernichten, sie vernichten alle Religion, die christliche besonders. Es ist möglich, daß sie sich selbst dieses ganze Unheil nicht zufügen und in ihrem frommen Gefühle sich noch fest für Christen halten, die Seele kämpft gegen die Irrthümer des Denkens, und der sittliche Selbstmord ist unendlich selten. Aber das Uebel enthüllt sich, steigert sich indem es sich ausbreitet und die Massen ziehen die Consequenzen des Irrthums viel strenger als der in dessen Geist der Irrthum entsprungen ist. Die Völker sind weder Gelehrte noch Philosophen, stürzt in ihnen den Glauben an das Uebernatürliche, so ist ihr christlicher Glaube verschwunden.

Hat man das bedacht? Stellt man sich vor, was aus dem Einzelnen, dem Menschen, der Seele und der Gesellschaft werden soll wenn die Religion wirklich vernichtet wäre, und der religiöse Glaube wirklich verschwände? Ich will mich nicht in Lamentationen und Unglücksweissagungen ergießen, aber offen behaupte ich, keine Phantasie kann sich ein wahres Bild von dem schaffen, was in und um uns geschehen würde, wenn der Platz, den die christlichen Ueberzeugungen inne hatten, plötzlich leer wäre und ihre Herrschaft vernichtet. Keiner kann es aussprechen, in welche Tiefe der Erniedrigung und der Zuchtlosigkeit die Menschheit versinken würde. Das würde geschehen, wenn aller Glaube an das Uebernatürliche in den Seelen erlischt, und die Menschen keine Hoffnung und kein Vertrauen mehr hätten auf die übernatürliche Ordnung. Man verurtheilt es bloß wegen seines Namens. Nichts ist, nichts kann außer und über der Natur sein, sagt man. Sie ist Einheit, Vollständigkeit, Alles umschließt sie, Alles steht in ihr, verkettet und entwickelt sich nothwendig. — Da sind wir im vollen Pantheismus d. h. Atheismus. Ich nenne sogleich den Pantheismus bei seinem rechten Namen, unter den heutigen erklärten Feinden des Uebernatürlichen will die Mehrzahl gewiß nicht atheistisch sein, hält sich auch nicht dafür. Ihnen gebe ich zu bedenken, daß sie Andere dahin führen, wohin sie selber nicht gehen wollen. Leugnung des Uebernatürlichen Namens der Einheit und Allheit der Natur ist Pantheismus und dieser ist Atheismus. Man beruft sich auf die Unveränderlichkeit der Naturgesetze. Die ist, heißt es, die greifbare, unbestreitbare Thatsache, auf der die Erfahrung der Menschheit und die Gestalt des Menschenlebens ruht. Gegenüber der beständigen Ordnung der Natur und ihrer Gesetze, können wir keine theilweise und momentane Durchbrechungen derselben zugestehn, wir können nicht an das Uebernatürliche, an das Wunder glauben. Gewiß allgemeine, feste Gesetze regieren die Natur. Heißt das, sie sind nothwendig und leiden keine Verletzung? Wer erkennte nicht den wesentlichen, unbedingten Unterschied zwischen dem Allgemeinen und dem Nothwendigen. Die Stetigkeit der Naturgesetze ist Thatsache, die die Erfahrung beweist, aber nicht das einzig Mögliche und Denkbare, die Gesetze hätten andere sein können, sie könnten sich ändern. Einige derselben waren auch immer, was sie jetzt sind; die Wissenschaft stellt fest, daß die Natur einst eine andere

war; die allgemeine feste Ordnung wie wir sie kennen und ihr trauen ist ja nicht immer gewesen wie wir sie sehen, sie hat begonnen, die Schöpfung der jetzigen Naturordnung und ihrer Gesetze ist so gewiß wie die Ordnung selbst. Und was ist Schöpfung, als eine übernatürliche Thatsache, Wirkung einer Macht über den Naturgesetzen, die sie ändern kann, wie sie sie feststellte? Das erste Wunder ist Gott. Es giebt ein zweites, aber Mensch ist's. So weit er sittlich und frei ist, lebt er außer und über den Naturgesetzen. Durch seinen Willen schafft er Thatsachen, die durchaus nicht nothwendige Folge eines vorangehenden Gesetzes sind, und diese Thatsachen finden ihren Platz in einer Ordnung der Dinge, die von der sichtbaren Ordnung ganz geschieden und unabhängig ist, die das Weltall regiert. Die menschliche Freiheit ist eben so gewiß und natürlich wie die Naturordnung und doch ist sie übernatürlich, d. h. der Natur und ihren Gesetzen ganz fremd. Gott ist sittliches und freies Wesen im höchsten Sinne, d. h. fähig als erste Ursache zu wirken außer der ganzen Kette von Ursachen. So weit er freies und sittliches Wesen ist, steht der Mensch mit Gott in Beziehung. Wer kann die Möglichkeiten, die Geheimnisse dieser Beziehung bestimmen? Wer kann sagen, daß Gott nicht gemäß seiner Absichten mit der sittlichen Ordnung und dem Menschen die Gesetze modificiren kann und modificiren könne, die er der materiellen Naturordnung gegeben hat und erhält? Man hat gezögert die Möglichkeit übernatürlicher Thatsachen zu leugnen, zum Angriff wird ein Umweg gewählt. Sind sie nicht unmöglich, hieß es, so sind sie doch unglaublich, denn kein menschliches noch so vorzügliches Zeugniß für ein Wunder, kann eine Gewißheit geben, gleich der, die gegen jedes Wunder die tägliche Erfahrung von der Festigkeit der Naturgesetze gewährt. — Welche Confusion in den Thatsachen und den Ideen. Welche oberflächliche Lösung eines der größten Probleme unserer Natur. Eine einfache arithmetische Operation mit zwei in Ziffern ausgedrückten Erfahrungssätzen, sollte nach Hume die Frage entscheiden, ob der allgemein menschliche Glaube an das Uebernatürliche gegründet oder abgeschmackt ist, ob Gott auf Welt und Mensch nur durch Naturgesetze wirkt oder in Ausübung seiner Macht seine Freiheit gebraucht? Hume verkennt nicht allein die Größe des Problems, er täuscht sich über die Motive, auf die er seinen armseligen Gedanken gründet, nicht aus der Erfahrung schöpft menschliches Zeugniß seine Auctorität, sie hat tiefere Quellen und höhern Werth, sie ist eins der natürlichen Bande, der unwillkürlichen Sympathien, die Menschen und Generationen verknüpfen, traut etwa aus Erfahrung das Kind der Mutter und glaubt ihrem Wort? Das gegenseitige Vertrauen der Menschen in dem was sie sagen oder überliefern ist ein ursprünglicher Instinct, den die Erfahrung kräftigt oder erschüttert, aufrichtet oder beschränkt, aber nie begründet. Aber warum der indirecte Angriff, warum behaupten, Wunder ließen sich nicht historisch beweisen, statt einfach zu behaupten es könne keine geben. Das ist ja doch der Grundgedanke der Gegner des Uebernatürlichen. Weil sie sie im Voraus für unmöglich halten, zerstören sie die Geltung der Zeugnisse. Bezögen sich die Zeugnisse, die die Wiege des Christenthums umgeben, ja nur der vierte, der zehnte Theil derselben, auf außerordentliche, unerwartete, unerhörte, doch nicht übernatürliche Ereignisse, man würde die Bezeugung für vollgültig, die Thatsachen für ganz gewiß halten. Scheinbar bestreitet man den Zeugenbeweis für das Uebernatürliche, in Wirklichkeit leugnet man die Möglichkeit des Uebernatürlichen selbst. Man sollte die Sache nennen und stellen wie sie ist, statt sie zu lösen durch Ausweichungen. Consequente und kühne Geister haben sie unbedenklich genau so bestimmt: der neue Lehrsatz, das Fundamentalprincip der Critik ist Leugnung des Uebernatürlichen. Die dieses Princip nicht anerkennen, haben mit unsern Büchern nichts zu thun, um ihre Opposition und Kritik kümmern wir uns nicht, denn für sie schreiben wir nicht. Ich mache es den Ungläubigen aus Hume's Schule nicht zum Vorwurfe, daß sie furchtsam waren, nicht absichtlich und listig griffen sie das Uebernatürliche auf dem Umwege der Unerweisbarkeit an. Ich lasse ihnen ihr Recht widerfahren und erweise ihnen mehr Ehre. Ein besonnener und ehrenhafter Instinct hat sie an dem Abhange gehalten, wohin sie sich gestellt hatten, sie ahnten, auch die Möglichkeit des Uebernatürlichen zu leugnen, heiße mit vollen Segeln dem Pantheismus und dem Atheismus zusteuern d. h. Gott und Freiheit vernichten. Ihr sittliches Gefühl und ihr gesunder Menschenverstand verboten das. Den Grundirrthum der Gegner des Uebernatürlichen ist es Namens der menschlichen Wissenschaft zu bekämpfen und unter die Thatsachen ihres Reiches einzureihen. Es gehört diesem Reiche durchaus nicht an, und weil man es hineinbringen wollte war man gezwungen es zu leugnen.

Aus Guizot, Méditations sur l'essence de la religion chrétienne. 1864. übersetzt von Pfarrer Wilkens.

Biblisches.

Ev. Math. 5, 48. Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Das griechische Wort, das Luther mit „vollkommen" übersetzt, heißt so viel als aufrichtig, ohne Betrug und Falschheit, daß wir nämlich mit unserem gottseligen Wandel nicht sollen zeitliche Glückseligkeit oder Ehre suchen. Es bedeutet denn auch eine Vollkommenheit nach allen Stücken, nach allen Geboten Gottes und nicht die Vollkommenheit der Stufen*). Der lebet und ist vollkommen, der mit Wissen und Willen wider kein Gebot Gottes handelt, sondern durch die Gnade Gottes nach aller Möglichkeit darnach zu leben sich befleißigt, ob er gleich keines von allen Geboten Gottes im höchsten Grad halten kann und (ver)mag. Nun ist das ja keine unmögliche Sache, es fordert ja auch Gott nichts Unmögliches von uns. Wer ist Gott? Er ist unser Vater und zwar ein barmherziger Vater, ein Vater der Barmherzigkeit; welcher Vater wird aber von seinem Kinde mit Ernst etwas fordern, das ihm unmöglich ist? Welcher vernünftige Vater wollte wohl begehren von seinem Kinde von etwa 5 oder 6 Jahren, es sollte einen großen Sack Korns wegtragen oder es sollte ein Exercitium machen in lateinischer und griechischer Sprache ohne einige Fehler? noch weniger wird der himmlische und barmherzige Vater von uns, seinen liebsten Kindern, etwas fordern, das uns unmöglich ist.

Luc. 10, 23. Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr seh et. Was heißt denn Christum sehen? Eine Sache kann auf unterschiedliche Art angesehen werden. Eine Blume oder Kraut kann von dreien Menschen angesehen werden, von einem Bauern, von einem gelehrten Arzt und von einem Kranken. Der Bauer kennt die Blume oder das Kraut und hat dergleichen viel gesehen und achtet ihrer nicht; der Arzt kennet das Kraut, verstehet seine Kraft und Natur; der Patient genießt es und empfindet die Kraft desselben zur Gesundheit. Also sehen einige Christum oder kennen ihn, nämlich mit einer Erkenntniß obenhin; einige kennen ihn nach der künstlichen Wissenschaft der Bücher; einige aber kennen ihn nach seiner Kraft aus der Erfahrung und dieß ist die beste Erkenntniß. Also auch eine Henne findet eine Perle, sie weiß aber

*) Vergl. Zehn Casualpredigten IX. §. 20. S. 248 u. 249. „Es ist mit den Gnadenwerken Gottes nicht ein Flickwerk und Stückwerk, sondern es wird dadurch ein neuer Mensch, der vollkommen ist nach den Theilen, nicht nach den Stufen (perfectio non graduum sed partium, wie man in Schulen redet) hervorgebracht. Gleichwie zwar ein neugebornes Kind alle Stücke, die ein Mensch haben soll, mitgebracht, und also in soweit ein vollkommener Mensch heißt, doch aber noch zu schwach ist solche Theile recht zu gebrauchen, welches aber mit der Zeit geschiehet! also ists mit der neuen Creatur bewandt, die vollkommen kann genennet werden, weil sie aus Gott geboren, in Christo Jesu lebet und durch seinen Geist erleuchtet und geheiliget ist, wiewohl ihr manchmal die Kräfte, dieses Werk, so in ihr geschehen, zu offenbaren und zu Tag zu legen entgehen, sie aber immer wächset und zunimmt und immer völliger wird."

ihren Werth nicht, eine Jungfrau findet sie auch und hebt sie mit Freuden auf und gebraucht dieselbige zur Zierde u. s. f. Daß man sagen könnte, es habe einer Christum recht gefunden, so muß man wissen, daß der Glaube (oder das Herz) Christum ansiehet mit Betrübniß, gleichwie der Herr Christus selbst die Stadt Jerusalem mit Thränen ansahe; also ein Christ, den der Geist Gottes treibt, siehet den für seine Sünden gekreuzigten Christum an mit thränenden Augen und blutigem Herzen. Es lernet ein solcher Mensch hieran die Macht des göttlichen Zornes und den Gräuel der Sünden erkennen. Mit Verlangen, wenn er sich nach der Gerechtigkeit Jesu sehnet, wie David sagt: Meine Augen sehnen sich nach deinem Wort und sagen: Wann tröstest du mich? Psalm 119, 123. Welche ihn ansehen und anlaufen, derer Angesicht soll nicht zu Schanden werden ewiglich. Psalm 34, 6. Mit Freudigkeit und empfindlichem Troste, gleich als wenn einer ein Buch lieset, der nicht allein die Buchstaben siehet, sondern auch lesen kann, wie auch ihren Verstand wissen und mit Lust zu Herzen fassen. Mit Liebe, als wie ein Mann sein Weib ansiehet, die daher seiner Augen Lust genennet wird. Mit Fleiß, gleichwie ein Maler das Angesicht eines Menschen oder etwas Anderes eigentlich ansiehet, damit er es mit den Farben eigentlich treffe. Wer aber Christum recht sehen und kennen will, der muß sein bitter Leiden und Sterben vornehmlich im Glauben oft ansehen und betrachten, und dadurch zur Liebe gegen ihn gereizet werden, und die also Christum sehen, kennen und lieb haben, sind recht selige Leute, von welchen der heilige Apostel Petrus sagt: Ihr habet Christum lieb, wiewohl ihr ihn nicht gesehen habt (nämlich leiblich), so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher Freude. 1 Petri 1, 8.

Joh. 10, 27—29.: Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie. Diese Worte sind voller Kraft und Saft für alle traurigen und betrübten Herzen und geben uns solche Versicherung der väterlichen Aufsicht und Fürsorge für die Gläubigen und Auserwählten, daß es Menschenzungen nicht aussprechen mögen. Alles ist kräftig und tröstlich. Erstlich nennet er die Gläubigen seine Schafe, über welche er derselbe gute Hirte ist, davon er vorher gesagt: Ich bin derselbe oder eben derselbe gute Hirte, darauf die lieben Väter lange gewartet und gehoffet haben, der vom Anfang den Menschen versprochen ist. Hernach sagt er, er kenne die Seinen. Das Kennen heißt hier so viel als herzlich lieben. Drittens sagt er: ich gebe ihnen das ewige Leben. Er redet nicht im Futuro als von künftigen Dingen, sondern von dem gegenwärtigen Zustande: ich gebe ihnen, jetzt schon, das ewige Leben. Weiter sagt er: Sie werden nimmermehr umkommen. Nach der Grundsprache lautet es: in Ewigkeit, ist eine heftige Betheuerung und Bestätigung und ist so viel, als wenn man sagen wollte: wenn diese Welt auch ewig stehen und die Gläubigen ewiglich in solchem gegenwärtigen Zustande leben, auch Teufel und Welt ewiglich auf sie zustürmen würden, sollen sie dennoch nicht umkommen. Noch mehr; er sagt: Niemand soll sie aus meiner Hand reißen.

Aus Scriver's Schriften.

Denkwürdiges aus der Geschichte der evangelischen Kirche Oesterreichs.

1528 ward eine Generalvisitation gehalten, um die Wirkung der Mandate gegen die evangelische Lehre kennen zu lernen, aber der Bischof von Passau mußte dabei erfahren, daß in Oesterreich ob und unter der Enns der neue Glaube entschieden die Oberhand habe, vergebens forderten seine Officialen die Hülfe des weltlichen Arms, die Kirchenpatrone wiesen die Pfarrer nicht mehr an den Bischof, wählten Geistliche, die sie wünschten, erhielten sie von dem Kirchengut, unbekümmert um die Forderungen des kanonischen Rechtes. Zürnend erließ Ferdinand, aus christlichem königlichen Gemüthe und der angebornen Liebe, die er zum heilsamen, christlichen Glauben trage, ein Decret gegen die unchristlichen, bösen, ketzerischen und verführerischen Lehren, die von leichtfertigen, abtrünnigen, muthwilligen Menschen erweckt und verbreitet, Empörung, Blutvergießen und böse Handlungen hervorgerufen. Das Thun der Herren in Oesterreich gehe gegen alles geistliche und weltliche Recht, gegen Freiheit und Privilegien der Priesterschaft, mit denen sie von Päpsten, römischen Kaisern, Königen und Erzherzogen zu Oesterreich begabt und befreiet seien. So werde die geistliche Jurisdiction, die in den göttlichen Schriften eingeleibt, gesperrt, die Priesterschaft komme bei hohen und niederen Ständen in Verachtung und Verleumdung, und daraus erwachse dann Ungehorsam, böse Sitten, Empörung, Hegung der verdammten ketzerischen Secten, der er als christlicher König nicht zusehen dürfe. Daher wird bei Vermeidung schwerer Ungnade und Zorns, Gehorsam befohlen. —

1528 litt der Wiedertäufer Balthasar Hubmayer den Feuertod, mit dem das damalige Recht diese radicalen Ultras der Reformation strafte. Er war in Wien gefangen gewesen, vergebens hatte man sich um seine Bekehrung bemüht. Auf dem Greiffenstein, den ihm König Ferdinand anwies, wurden diese Versuche fortgesetzt; umsonst, er theilt die Zähigkeit seiner Parteigenossen. Das christliche Element, das doch in ihm erkannt sein muß, und so viele Bekehrungsbemühungen hervorrief, trat bei seinem Tode schön hervor. Am Scheiterhaufen setzte er sich auf einen Block nieder und betete: o mein gnädiger Gott verleihe mir Geduld in meiner großen Marter, o mein Vater, ich sage dir Dank, daß du mich heute willst nehmen aus diesem Jammerthal, mit Freuden begehre ich zu sterben und zu dir zu kommen, o Lamm, o Lamm, das da hinnimmt die Sünde der Welt. O mein Gott, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Dann zum Volke: o meine Brüder, ob ich etwa einen beleidigt hätte mit Worten oder Werken, er wolle mir durch deinen barmherzigen Gott verzeihen, ich verzeihe auch allen, die je wider mich gethan. Beim Entkleiden: Dir mein Herr sind deine Kleider auch ausgezogen, ich will gern dargeben meine Kleider und meinen Leib, auch Alles, allein behüte meinen Geist und meine Seele, die befehl ich dir. An Händen und Füßen gebunden auf den Scheiterhaufen gesetzt, füllte ihm der Scharfrichter den langen Bart mit Salpeter und Pulver: o salz' mich wohl, rief er. Liebe Brüder, bittet Gott meinen gnädigen Vater, daß er mir Geduld verleihe in diesem Leiden, ich will sterben in reinem christlichen Glauben. Als die Flamme aufging und sein Haar ergriff, schrie er: o mein himmlischer Vater, o mein gnädiger Gott, o Jesus, o Jesus. Unter Thränen sahen Viele auf die fröhlichen Züge des Sterbenden. —

1533 stiftete Frau Dorothea Jörger zu Tollet und Kreusbach ein Stipendium von 500 Gulden für arme Gesellen, die in Wittemberg die Schrift studiren. Luther hat für seine Person dazu gethan was er immer vermochte: ich bin froh, schreibt er in seiner einzigen Weise, daß Gott Euer Herz bewegt hat, solch gut Werk in Christo zu bedenken. Denn leider jetzt auch bei uns, da doch Gottes Wort bis zum Ueberdruß reichlich gepredigt wird, solcher Gnade wenig oder gar nichts erscheinet, sondern vielmehr das Widerspiel, daß sie ihre armen Pfarrer schier verhungern lassen. Beide die vom Adel, Bauer und Bürger ist jedermann zu rauben geneigt, denn zu helfen. — Luther übernahm die Vertheilung: ich hab's selbst nicht gewußt, hätte es auch nicht geglaubt, daß in dieser geringen Stadt und armen Schule so viel fromme und geschickte Gesellen gewesen wären, die durchs Jahr Wasser und Brod gezehrt, Frost und Kälte gelitten, auf daß sie in der heiligen Schrift und Gottes Wort möchten studiren, denen euer Almosen ein großes Labsal und Erquickung geworden ist; sie sind froh, daß sie Bücher und zuweilen ein Kleidlein kaufen mögen, denn Schrift und Handzeichen bezeugen, daß die Gabe redlichen Gesellen und keinen losen Buben geworden ist. —

1533 weist Luther den Sohn dieser Edelfrau, den die officielle Theilnahme an katholischen Processionen ängstigt, an den besten

Rathmeister und Doctor sein eigen christlich Gewissen: Warum wollt ihr so leben, daß euch ohne Unterlaß euer Gewissen sollt beißen und strafen, auch keine Ruhe lassen? Wäre doch das die rechte, wie man's vor Zeiten hieß, Vorburg der Höllen. Darum wo euer Gewissen hierin unruhig ist oder ungewiß, da sucht, wo ihr könnt, daß ihr aus solcher Unruhe, (welche strebt wider den Glauben, der ein sicher, fest Gewissen machen soll) je länger je mehr euch winden mögt, und daheim wie bisher in dem Eurigen bei dem Wort bleiben, denn daß ihr sollt mit andern öffentlich in Procession opfern. So euer Gewissen dawider murrt, nachdem ihr die Wahrheit erkannt, wird solches ebensoviel als die Wahrheit verleugnet heißen, wie Paulus Röm. 14 sagt: wer wider sein Gewissen thut, der ist verdammt oder wie die Worte lauten, was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde. Solches und deß mehr, achte ich, werdet ihr aus der Schrift und andern Büchern, welche das Gewissen wohl lehren, genugsam verstanden haben. Euer N. ist nicht Gottes Diener in solchen Sachen, darum ob ihm gleich Jedermann schuldig ist im Zeitlichen zu gehorchen, so kann man ihm doch in geistlichen Sachen, die ewiges Leben antreffen, nicht gehorsam sein als der nicht kann ewiges Leben geben.

1533 wagte Dr. Ortholph Fuchsberger, Hofrichter des Klosters Mansee in Oberösterreich ein neues Mittel der Propaganda für die evangelische Wahrheit. In seiner Logik nahm er nämlich zur Erläuterung seiner Sätze theologische Sentenzen, die aber nicht den Stempel des Lombardus oder Scotus tragen, vielmehr das scharfe, klare Gepräge des Evangeliums; z. B. das Evangelium muß man beschreiben als eine gute Botschaft, die dem Menschen lehrt, woher er das Gesetz zu vollbringen Kraft nehmen soll, wo er Gnade suchen soll, wenn er gesündigt hat. — Im Kloster nahm man an dieser Methode keinen Anstoß.

1541 übergaben der österreichische Landes- und Städteausschuß dem Könige Ferdinand eine ausführliche Petition. Die Namen der Städte sind Wien, Gratz, Linz, St. Veit, Stein, Steir, Rockelsburg, Korneuburg, Laibach, Enns; die der Ritter Buchheim, Eytzingen, Polhaim, Stahremberg, Ungnad, Ebersdorf, Lichtenstein, Wegspach, Herbstein, Wolffmirsdorf, Weichselberger, Rembschüssel, Colneck, Scheyrer, Gleyntzer, von Eck, von Berkheim, Memminger, Vestreich, Hohenfelder, von Bibrach, von Künsberg, Hochelberger. — Die Petition schwankend zwischen Staatsschrift und treuherziger Bußpredigt sieht Verwüstung und Zerstörung voraus, wo man sich nicht mit zweifelloser Zuversicht zu seinem Worte an Gott wende. Das Taufgelübde und der Unterthanen-Eid zwinge die Bittsteller im Verderben des Landes, das sie dem Kaiserhause zugethan sehen möchten, Gottes Gerichte zu sehen, und den König zu bitten, Alles in die Hand zu nehmen, was den Frieden bringe und Alles abzustellen, was das Verderben verursachte. Zum Letztern rechnen sie freches Sündenleben und Verachtung des göttlichen Wortes. Sie rufen die Geschichte zu Zeugen, sie überblicken die Leiden der Regierung des Königs, die Uebergewalt des kleinen elenden Türkenvolks, die Greuel in Ungarn, die Eroberung des königlichen Stuhls in Ofen, Theuerung, Vergiftung, Sterben in den Erblanden. Sie schließen, daß diese Gottesgeißeln zu Buße und Wort treiben sollen. Maßvoll wird dann das kirchliche Verderben gerügt, dankbar der Bemühung um Frieden gedacht. Dann aber wird herzlich gebeten, der König wolle darauf halten, daß das heilige Evangelium nach rechtem christlichen Verstande und der höchste Artikel unserer Heilwürdigkeit, Vergebung der Sünde allein aus dem Verdienst und Leiden Jesu Christi, Liebe des Nächsten und alle guten Werke als Frucht und gewisse Anzeigen des innerlichen Glaubens gepredigt würden, und mit den Geboten Gottes zu steter rechter Buße, und Dank der hohen Gnaden, daß wir allein durch Christi Verdienst von Sünde, Tod und Hölle erlöst, und Kinder der ewigen Seligkeit werden. Außerdem wünschen sie rechte Sacramentsverwaltung, treue Seelsorger, Volksbildung aus Gottes Wort, damit das arme Volk nicht lebe und sterbe wie das Vieh. Nicht an revolutionäre Tendenzen dächten sie, nicht Freiheiten wollen sie dem Könige entreißen, denn sie wissen, daß sie, denen um Christi willen die Sünde vergeben ist, aus Dankbarkeit allem sündlichen Wesen absterben, und auch dem Könige mit Leib und Gut allen Gehorsam leisten müssen. In wahrhaft ergreifender Weise bitten sie am Schlusse nochmals mit gebogenen Knien, mit stets seufzendem, schreienden Herzen, um Gottes und seiner Ehre Willen demüthig um Erhörung. —

Der König nahm die Bußmahnung an, er sehe die Nothwendigkeit allgemeiner Umkehr ein, auch ihm ist das Mittel die Predigt des Wortes Gottes, doch so wie es die lehrende Kirche verkündet. Dieß sollen tüchtige, gelehrte Pfarrer dem Volk bringen, über die streitigen Punkte solle man warten bis zum Concilium, sich halten gleich den ehrlichen Altvätern. — Aber gerade das ausgelegte, von der Kirche approbirte Schriftwort, war den Petenten Quell ihrer Gewissensnoth; daher sie diese Antwort des Königs mit Wiederholung ihrer Bitten erwiederten.

1544 legte der Jurist Martinus Stella dem frommen, ernsten Cardinale Morone das Bekenntniß ab über die Zustände des österreichischen Clerus: du weißt, welch ein Mangel hier ist, nicht an tüchtigen Bischöfen, sondern nur an mittelmäßigen Leuten. In diesen ganzen Provinzen, ja in diesem Reiche weiß ich fast keinen Menschen der, wenn er auf ein Concil oder eine Synode gehen müßte, ein Wort sprechen, geschweige die Religionssache würdig behandeln könnte. Er hatte recht gesehen, die Facultät in Wien konnte keinen Abgeordneten nach Trient senden. Es ist natürlich, daß bei dieser geistigen Haltung der Theologen, die Universitäten, auf denen sie doch officiell den ersten Rang einnahmen, nicht viel verlockendes boten, sie mußten besucht werden, aber nur eine zeitlang. Die Klage wird laut, durch den Einfluß Wittembergs seien Söhne aus Adelsfamilien, wie Nicolaus von Salm, Achatius und Felician von Herberstein, Stephan von Eytzing, Adam und Karl von Dietrichstein, Ludwig von Kirchberg, Wolfgang und Johann von Königsberg, Christoph und Albrecht von Althann, von Lichtenstein, von Puchheim, von Teufenbach lutherisch geworden. — Von Wiener Studenten suchten kaum zwei im Jahre akademische Grade; nicht als wäre diese Versunkenheit dem Katholicismus wesentlich, wer, der die Theologen des Mittelalters kennt, wagte eine solche Behauptung, aber eine Verschuldung der amtlichen Träger des katholisch kirchlichen Lebens ist doch unleugbar, wenn in zwanzig Jahren kein Zögling der Wiener Universität Priester wurde, wenn nach dem Zeugnisse Orlandini's Ferdinand trotz alles Suchens keinen Mann für ein Bisthum finden konnte. —

1548 erließ Ferdinand ein Edict, um dem Kirchenelend, gegen das die kirchliche Obrigkeit machtlos sei mit kaiserlicher Gewalt abzuhelfen, binnen zwei Monaten sollten tüchtige Pfarrer für die verlassenen Pfarren geworben sein bei angedrohter Strafe.

1549 erwog die Synode zu Salzburg, in der die Bischöfe von Freising, Regensburg, Passau, Chiemsee, Seckau, Lavant, Brixen, Gurck unter ihrem Metropoliten tagten, die Mittel gegen die Ausbreitung des Lutherthums. In dem Verfahren der lutherisch gewordenen hochadeligen Kirchenpatrone meinte man des Uebels Quell zu sehen, Beschlüsse wurden gefaßt, der König um Hülfe gebeten, aber in der Antwortschrift der Adeligen kamen solche Anklagen gegen die Prälaten zu den Ohren des Königs, daß Ferdinand den Erzbischof von Salzburg zwang, seine Beschlüsse aufzuheben.

1551 trifft die Schulmeister, die ihre schöne Aufgabe übten, Missionäre des Evangeliums zu sein, während heute der Wahnwitz ihnen als Pionnieren des Weltgeistes die Perle ihres Berufes entreißen möchte, das Strafdecret Ferdinands, weil sie in die unschuldige, edle Jugend ihre verführerischen Lehren und Meinungen bilden, und sie so zum Verlust von Seelenheil und Seligkeit ver-

führen und weisen. Nur in Wien geprüfte sind anzustellen, alle ohne Zeugniß der Festigkeit im katholischen Glauben Wirkenden trifft Ausweisung.

1554 endet die Zeit der Gefangenschaft eines evangelischen Bekenners, des Pfarrers zu Aspang in Niederösterreich Gerengel. Einst fest katholisch, durch Spangenbergs Postille unsicher gemacht auf seinem Wege, durch die Augustiana, Luthers Postille und Melanchthons Loci dem Evangelium gewonnen, dann ein Ananias für vier seiner Amtsgenossen zu Schwarzenbach, Krems, Kumpach, Wismath, bekannte und übte er im Leben Lehre und Cultus, was ihm göttliche Lebenswahrheit geworden war. Die Sache kam zum Könige, die Untersuchungscommissäre fanden Verleugner und Bekenner, Hochsalzburg nahm diese auf. In einem Zimmer, im unglücklichsten Sinne Brüder vom gemeinsamen Leben. Niemand durfte zu ihnen. Die alte schwache Mutter Gerengels wanderte 46 Meilen weit um ihren Sohn zu sehen, der Bischof und das Capitel waren unzugänglich für ihre Bitten, abgewiesen schrieb sie ihrem Sohne ihr Leid; nimm es nicht so schwer, antwortete er, kannst du mich auch nicht leiblich sehen, so sehen wir uns doch im Herzen genug, laß uns dafür noch danken, daß wir einander Botschaft und Schreiben zuschicken können, sehne dich nicht mehr um den leiblichen Umgang, du siehst wohl, wie freundlich diese geistlichen Herren sind. — Er litt gestärkt durch die Freude der Wahrheit, ohne je zu bereuen, daß er nicht verleugnet wie manche seiner Genossen; denn mittlerzeit hätte Christus kommen, sein Leben abbrechen und ihn ewig verstoßen können. Als ihn ein Jurist bewegen wollte, seine Narrheit zu widerrufen, denn er würde in Oesterreich doch nichts reformiren, hat er charaktervoll erwiedert, nie, es koste was es wolle, falle er ab, die Welt kann mich wider Gott excommuniciren, Christus wird mich absolviren, sie kann mich schrecken, er kann mich trösten, sie kann mich ewig (wie sie sagt) gefangen halten, er kann mir dieß ewig wohl kürzen, und hernach ewiges Heil schenken, sie kann mich hinrichten, er mich lebendig machen. Auf ihn allein hab ich's gewagt, er kann und will's hinausführen, tausendmal tausend hat er geholfen, wenn er mich auch tödtet, will ich auf ihn hoffen. Was wär's den Leib aus dem zeitlichen Gefängniß bringen und mein Gewissen in den ewigen Kerker. Im Gefängniß beschäftigte er sich mit Schriftstudium, Gebet, Correspondenz, namentlich schriftliche Gebete sandte er seinen Freunden; sein Flehen um Befreiung ist erhört, er ist mit seinen Kreuzbrüdern entlassen.

Pfarrer Wilkens.

Gedanken.

Gute Partei entsteht, sie wächst von selbst, schlechte wird gemacht. Die Gute duldet, ja fördert das freie Geistesleben der Einzelnen die zu ihr gehören, die schlechte hemmt und unterdrückt es. Die gute wirkt wohlthätig auf das höhere Ganze, von dem sie ein Theil ist, eine zurückgedrängte Seite des geistigen Lebens hervorhebend, ohne alles Andere auszuschließen, dient als belebendes Glied, die schlechte wirkt nachtheilig, weil sie das Ganze von ihrem schlechten Standpunkte aus beherrschen, weil sie nicht Glied, sondern dominirendes Haupt sein will. Die Partei im schlechten Sinne ist eine Treibhauspflanze, die erweiterte, durch reichere Mittel unterstützte Selbstsucht, der Fleisch gewordene Egoismus, sie will ein Princip eine Seite bis zur Vernichtung jedes Anderen geltend machen, so wird ihr Recht zum Unrecht, ihre Wahrheit durch Isolirung zum Falschen. Der Mensch gilt nur als Glied der Partei, selbst der Zorn, der im reinen Kampfe für die Wahrheit etwas schönes und großes hat, flammt nicht mehr in der Seele auf, sondern ihn ersetzt kalter, liebeleerer Fanatismus. Ullmann.

Es giebt allgemeine Wahrheiten, an denen alle Menschen Theil haben, weil Gott kein Vater der Lügen ist und an dem auch Keiner dem Andern sein Antheil abspricht ohne ihn des Wahnsinns zu zeihen. Es giebt eine andere Wahrheit, welche alle mehr in die Tiefe des Bewußtseins eingetauchten Menschen haben und so lange sie sich in dieser Tiefe befinden, gar wohl einsehen, daß sie in Allem unfehlbar dieselbe ist, nur wenn sie aus der Tiefe auftauchen täuschen sie sich gar leicht und meinen, ein Anderer habe wohl statt der Wahrheit den entgegengesetzten Irrthum. Und so giebt es noch eine besondere Wahrheit, welche diejenigen bedürfen, welche in die Welt des Christenthums eingewachsen sind, oder es kann ihnen in derselben nicht wohl sein. Und von dieser haben wir auch alle, so gewiß Gott kein mißgünstiger Schöpfer der Unglückseligkeiten sein kann unsern Theil und Keiner sollte das dem Andern absprechen, der ihn nicht ebenso des Wahnsinns wegen anklagen will oder bedauern. Wenn nun doch fast Keiner sie wiedererkennt in der Art und Einkleidung des Andern, wenn fast Jeder von Vielen glaubt, sie ständen ihr feindlich entgegen, woher kommt das, als weil er selbst die Wahrheit noch nicht entkleidet genug angeschaut hat, oder weil er nicht so in der Liebe zu dem Andern entbrennt, daß es ihn drängt, sie sich ganz zu entkleiden. Lücke.

Wer offen, gerade, ohne Selbstsucht, bloß um der Sache willen mit einer ausgleichenden, versöhnenden Behandlung streitiger Gegenstände zwischen die Parteien hinein und nöthigenfalls auch zum Kampfe mit ihnen hervortritt, ist darum nicht für schwankend und furchtsam zu halten, vielmehr wird Menschenfurcht und Schwäche sich an geltende, herrschende, festgeschlossene Partei anschließen. Wahre Vermittlung ist auch Entschiedenheit, nur für etwas Anderes als die Parteien es wollen, deßwegen nennen sie es Unentschiedenheit. Ullmann.

Ein Bettler verzweifelt wegen des Verlustes eines Pfennings, ein König verliert Talente Goldes mit lachendem Munde. Der Eine klagt, weil ihm nichts mehr bleibt den Hunger zu stillen, der Andere besitzt noch unermeßliche Schätze. Der Mensch ohne Religion ist der Bettler, der Fromme der König. Augustinus.

Wie wenn der Nordwind das Felsengebirge des Atlas umbraust, die rasenden Stürme entfesselnd, dann vergebens das Wetter tobt, und während Platzregen und Hagel seinen Fuß treffen, der Atlas seinen hohen Scheitel stolz über das dunkle Gewölk erhebt, unter seinem heitern Himmel der wüthenden Stürme spottet, so genießt der Fromme harmlos einer süßen Ruhe und sein Geist wohnt in höhern Regionen, während der gebrechliche Leib unter den Einflüssen des Weltklimas leidet. Derselbe.

Der Unfromme ist im Leiden nur ein Mensch, der Fromme ist ein Mensch mit göttlicher Stärke gerüstet. Sein Kraftmaß ist die Macht des Unendlichen. Religion stiftet zwischen Mensch und Gott einen heiligen Bund, und so wird der Mensch allmächtig durch Gottes Macht. Derselbe.

Wenn euch Gott befiehlt den Feind zu lieben, so ist das nichts Unmögliches. Er mahnt damit zu thun, was ihr könnt, ihn um das zu bitten, was ihr nicht könnt und hilft euch dann, daß ihr's könnt. Derselbe.

Die begnadigten Hannaken

(Eine Anekdote aus der österreichischen Geschichte vom Jahre 1800.)

(Schluß.)

Während man so vergebliche Schritte in Wien that, war das kriegsrechtliche Urtheil zur Bestätigung in das Hauptquartier des Erzherzogs geschickt worden, und dieser, mit kriegerischen Bewegungen gerade überhäuft, hatte die Urtheile einfach bestätiget. Als ein paar Tage später die Begnadigungsgesuche dort anlangten, war der Erzherzog schwer erkrankt und der stellvertretende General wagte nicht, eigenmächtig zu handeln. Während daher der Vater noch auf Erfolg seiner Schriften dort hoffte, war bereits die Bestätigung des Urtheils in Brünn angekommen und die Exekution sollte in den nächsten Tagen stattfinden. Hier aber trat ein Allen ganz unerwartetes Hinderniß ein, das Zeit und damit neue Hoff-

nungen gewinnen ließ. Kaiser Josef II. hatte bei seinem Regierungsantritte (1786) die Todesstrafe abgeschafft, und obgleich seine Nachfolger sie wieder hergestellt hatten, so waren doch nunmehr zwanzig volle Jahre verflossen, daß in Mähren keine Hinrichtung mit dem Schwerte mehr vorgekommen war. Als man sich nunmehr nach Scharfrichtern umsah, welche die sechs Verurtheilten köpfen sollten, so zeigte sich, daß in ganz Mähren sich keiner mehr fand, der je diese Hinrichtungsart vorgenommen hatte und sie vorzunehmen bereit war. Man mußte in Böhmen zwei Scharfrichter dazu suchen. Da der Vater von der Krankheit des Erzherzogs nichts wußte und stündlich auf den Erfolg seines Gnadengesuches von dorther noch wartete, so war jede Verzögerung der Hinrichtung von höchster Wichtigkeit. Einer der Gemeinde-Mitglieder, Großhändler Herzogenrath, beschäftigte sich, wie es damals Mode war, mit elektrischen Spielereien. Dieser war auf Ersuchen des Vaters bereit, den einen Scharfrichter zu sich einzuladen; es wurden ihm elektrische Versuche gezeigt und er glauben gemacht, man beabsichtige, wie es damals öfter geschah, an den Geköpften derartige Versuche zu machen, der Apparat sei aber noch nicht fertig, er möchte also unter dem Vorwand, er sei krank, die Hinrichtung auf einige Tage hinausschieben. Ein Dutzend Dukaten verstärkten die Bitte und brachten den Scharfrichter zur Einwilligung. So wurden wirklich zwei Tage gewonnen. Da aber der zweite Scharfrichter erklärte, er sei bereit, alle sechs Köpfe allein abzuschlagen, so war auch dieses Mittel nunmehr erschöpft. Nun erst erfuhr man auch, daß aus dem Hauptquartier keine Begnadigung zu erwarten sei, und waren es nur noch etwa zweimal 24 Stunden bis zur definitiv angesetzten Hinrichtung.

Ich erinnere mich noch lebhaft, in welcher Aufregung durch Sorge und Hoffnungen der Vater damals war. Er war den ganzen Tag auf den Füßen, um Nachrichten zu holen und zu bringen, Rath und Beschlüsse zu erfragen und zu ertheilen, Briefe zu schreiben u. s. w. Schweißtriefend sehe ich ihn noch zu spät zum Mittagsessen kommen und unmittelbar darauf wieder wegeilen, und das Alles mußte still und mit Vorsicht betrieben werden. In dieser höchsten Noth veranlaßte der Vater den edlen Grafen Berchthold zu einem kühnen Schritte. Mit der damals durch überall voraus bestellte Postpferde und große Trinkgelder an die Postillone erreichbaren höchsten Geschwindigkeit eines Couriers eilte der Graf in 16 Stunden — Eisenbahn und Telegrafen kannte jene Zeit noch nicht — nach Wien. Er fuhr Nachts um 2 Uhr unmittelbar vor der kaiserlichen Burg an. Er ertheilte den Befehl, den Wagen stehen zu lassen und sogleich neue Postpferde für die Rückreise einzuspannen. Ein so hoch angesehener Cavalier und k. k. Kammerherr konnte es wagen den Kaiser durch den diensthuenden Kammerherrn wecken zu lassen und um eine Audienz zu so außerordentlicher Zeit zu bitten. Kaiser Franz ließ ihn vor sein Bett kommen. Mit herzerschütternden Worten, die dem edlen Grafen im höchsten Grade zu Gebot standen, bewies er dem Kaiser das schreiende Unrecht der gefällten Todesurtheile, benachrichtigte ihn von den Schritten, die bei dem Generalissimus geschehen seien, und wie bei der Krankheit des Erzherzogs eine Verhandlung mit ihm unmöglich sei, endlich wie sehr die Hilfe eile. Der Kaiser war überwunden; er dictirte dem Grafen das begnadigende Handbillet an den kommandirenden General von Mähren und unterzeichnete es. Nun eilte der Graf zurück und kam noch zwei Stunden vor der angesetzten Hinrichtung in Brünn an, aber durch die körperliche und geistigen Anstrengung fast tödtlich erschöpft. Die Freude des Vaters über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen war eine ganz unermeßliche und ebenso sein Dank gegen Gott, der ihm zum Werkzeug dieser Rettung gebrauchte, und doch durfte nur insgeheim und unter vertrauten Freunden gejubelt werden. Den offenen Siegeskranz überließ der Vater neidlos dem Grafen Berchthold. Die übrigen Schuldigen entgingen freilich ihrem Schicksale nicht. Ein Dutzend mußte Spießruthen laufen und unter die Uebrigen wurden einige tausend Prügel ausgetheilt. Die Executionen dauerten zwei Tage lang am Fuße des Spielberges vor der Kaserne und fast vor dem evangelischen Bethause und unserer Wohnung. — — —

Wir fürchten nicht, den Eindruck des eben Erzählten zu schwächen, wenn wir zum Schlusse die Worte anfügen, die der damalige Senior von Zauchtel, Georg Richter, in einem Briefe vom 20. März 1801 an den um die mährischen Gemeinden so hochverdienten *) Riecke schrieb:

„Sie, Freund! ein Retter von sechs verirrten Menschen von gewissem nahen Tode — mit so vieler übernommener Mühe! — O! wie freudig froh wird Sie die Erinnerung an diese schöne That von Ihren Geliebten (Gott gebe, sehr spät und lebensfatt!) den unausbleiblichen Abschied nehmen lassen! Wirken Sie, so lange es noch bei Ihnen Tag ist, recht viel schöne Thaten! Sie können es: Ihr Wirkungskreis ist ausgedehnt — Ihr Tag wird noch lange dauern. Dieß ist nicht sowohl Aufmunterung, deren Sie nicht bedürfen, als herzlicher Wunsch eines Freundes, dem Sie eine mit vielem Verdruß verbundene Testamentsangelegenheit in Brünn und nun Ihre Verwendung zum Vortheil der sechs Geretteten, schätzbar und sehr verehrungswürdig machte. Mein Wirkungskreis ist eingeschränkt, mein Tag nun schon sehr kurz, oder vielmehr mein Lebensabend ist schon herangerückt; — ich kann nicht mehr viel wirken: aber bewundern andere edle und menschenfreundliche Thaten, das kann ich noch, und mich darüber herzlich freuen!"

Correspondenzen und Nachrichten.

Die vierte Generalversammlung des niederösterreichischen Zweigvereins der Gustav-Adolfstiftung zu Mitterbach am 30. und 31. Juli. Mariazell feiert seit mehreren Wochen das fünfhundertjährige Jubiläum des Muttergottesbildes und öffnet bei dieser Gelegenheit allen Gläubigen seine reichen Gnadenschätze. Rechts vom Eingange der Schatzkammer hängt eingerahmt eine geschriebene Ankündigung, in welcher jedem gläubigen Besucher des Muttergottesbildes ein hunderttägiger Ablaß verheißen wird und zwar unter folgenden drei Bedingungen: 1. daß er um Einigkeit unter allen christlichen Fürsten, 2. um Ausrottung der Ketzerei, 3. um Erhöhung der heiligen Mutterkirche bitte.

Unter einer so interessanten und denkwürdigen Constellation der Verhältnisse hat der niederösterreichische Zweigverein der Gustav-Adolfstiftung am 30. und 31. Juli seine vierte Generalversammlung in dem von Mariazell 1 Gehstunde entfernten Ort Mitterbach gehalten. Von 17 Ortsvereinen hatten 16 ihre ordnungsmäßigen Vertreter abgesendet, die ihr Obdach theils in Mariazell, theils in Mitterbach fanden. Die Direction war nur durch den Obmann, Sup. D. Franz und einem Beisitzer vertreten. Mit allgemeinem Bedauern vernahm man die Kunde, daß der Schriftführer und der Schatzmeister am Erscheinen verhindert worden wären.

Sonnabend den 30. Juli fand in den Vormittagstunden im Gotteshause die Vorversammlung statt. Es legitimirten sich 36 Abgeordnete. Der Ortsverein Krems hatte keine Vertreter. Zunächst

---

*) Die Stellung Riecke's an der evang. Gemeinde der Landeshauptstadt, sein unmittelbarer persönlicher Verkehr mit den Spitzen der Landesbehörden brachte es mit sich, daß er seinen Glaubensbrüdern in Mähren die größten Dienste zu erweisen im Stande war. „An mich" (sagt er in einem Bericht) „wenden sich alle Landgemeinden beider Confessionen in jeder Angelegenheit und Verlegenheit." Wäre Riecke Superintendent gewesen, so hätte diese Dienstfertigkeit zu seinen Amtsobliegenheiten gehört: so aber mußte er sich deßhalb den wiederholten Tadel der Behörden, ja selbst einmal eine Anklage des Consistoriums beim Kaiser gefallen lassen, weil ihm sein freiwilliges Wirken für seine Glaubensgenossen beider Bekenntnisse häufig die Zeit raubte, die Andere zur Abwicklung ihrer bureaukratischen Geschäfte verwenden konnten.

wurden die Ausgaben und Einnahmen des Vereins im letztabgelaufenen Jahre zur Kenntniß aller Anwesenden gebracht. Mit Befriedigung und vieler Freude nahm man aus diesen Mittheilungen wahr, das der Verein im steten Wachsthum und Aufblühen begriffen sei. Die Gesammteinnahme betrug 5184 fl. 35. kr. Oe. W. Hievon die Gesammtausgaben von 1486 fl. 15 1/3 kr. in Abzug gebracht, blieben 3698 fl. 19 2/3 kr. als Reineinnahme und zur selbständigen Verwendung das Drittheil von 1232 fl. 73 kr. *) Hiezu hatten die 17 Ortsvereine mit 3371 Mitgliedern, 3509 fl. 36 kr. beigetragen und zwar in folgendem Verhältniß:

Bruck a. d. M.,	14	Mitglieder,	34 fl. —	kr.
Graz,	140	„	277 „ 75	„
Krems,	21	„	24 „ 5	„
Mitterbach,	133	„	102 „ 90	„
Naßwald,	216	„	72 „ —	„
Neunkirchen,	42	„	100 „ —	„
Neustadt,	131	„	188 „ —	„
Wien, Innere Stadt,	602	„	987 „ 42	„
Leopoldstadt,	285	„	254 „ 97	„
Landstraße,	66	„	68 „ 90	„
Wieden,	268	„	230 „ 5	„
Margarethen,	173	„	160 „ 46	„
Gumpendorf,	505	„	353 „ 73	„
Neubau,	268	„	274 „ 39	„
Josefstadt, Alservorstadt,	362	„	270 „ —	„
Sechshaus	110	„	64 „ —	„

An außergewöhnlichen Gaben und Zinsen liefen 264 fl. 84 1/2 kr. ein. Für den in Ruhestand versetzten verdienstvollen Lehrer Gamsjäger brachte Herr Christ auch in diesem Jahre eine Liebesgabe von 30 fl., welche von den Schülern der Wiener Realschule zusammengeschossen worden waren. Die Lehrer in Gschaidl und in Ulreichsberg wurden von den beiden bekannten Unterhaltungsgesellschaften in Wien in liebreicher Weise bedacht und zwar ersterer mit 17 fl., letzterer mit 27 fl. Von Herrn von Haber jun. waren zur beliebigen Verfügung noch 50 fl. eingelaufen, die nach Beschluß der Versammlung der Gemeinde Mitterbach zugewendet worden.

Die Vorberathung über die satzungsmäßige Verwendung des oben namhaft gemachten Drittheils der Jahreseinnahmen nahm nur wenig Zeit in Anspruch. Nach kurzer Debatte entschloß sich die Versammlung, den in Druck gelegten Unterstützungsvorschlag der Direction mit geringen Abänderungen anzunehmen. Für Bielitz, Naßwald, Salzburg, Klagenfurt bestimmte man je 100 fl., für Wr. Neustadt 75 fl., für Czaslau-Matschowitz, Lositz, Lipthal, Skotschau, Bruck a. d. M., Cilli, Schütt-Szerdahely, Reichenberg und Ulreichsberg je 50 fl., für Jaroslau, Steinau, St. Ruprecht, Groß Enyed, Martinsdorf, Ferdinandsberg, Lintorf, Feldkirch, Meran, Krems und Egyházos-Hetye je 25 fl.

Nach einem gemeinschaftlichen Mittagsmale fuhr der Obmann des Vereins D. Franz mit einem Theile der Abgeordneten nach der 2 1/2 Stunden entfernten Schulgemeinde Ulreichsberg. Der Empfang von Seite der fast vollzählig versammelten Gemeinde und Schuljugend war ein äußerst festlicher und herzlicher. Es darf wohl nicht gezweifelt werden, daß dieser so seltene Besuch in den Herzen der hochbeglückten Gemeindeglieder in dankbarer Erinnerung fortleben wird. Ein anderer Theil der Abgeordneten benützte die Nachmittagsstunden zur Besichtigung des herrlichen Lassingfalles.

Sonntag den 31. Juli brach der eigentliche Festtag an. Auch Berg und Thal prangten im lieblichsten Schmucke. Um 9 Uhr riefen die weithin hallenden Glocken zur Kirche. Das Gotteshaus hatte nicht Raum genug alle Festtheilnehmer, die zum Theil aus weiter Entfernung herbeigekommen waren, in sich zu fassen. Unter voller Orgelbegleitung sang die andächtige Versammlung Luthers herrliches Lied „Ein feste Burg" *). Darauf hielt Pfarrer Dr. Leidenfrost aus Graz mit viel Wärme der Empfindung die Festrede über Mark. 4, 26—29, welche sich durch ihre Klarheit und ihren populären Character auch den einfachen Gemüthern wohlthuend nahelegte. Mit einigen Strofen aus dem Liede „Ach bleib mit deiner Gnade" wurde der Uebergang zur Eröffnung der Generalversammlung gemacht. Herr Sup. D. Franz brachte in seiner Rede die Geschichte der Entstehung und Ausbreitung des Gustav-Adolfvereines in Erinnerung und konnte denselben in Hinblick auf den neuesten Stand mit vollem Recht einen frisch und lebendig blühenden, einen gottgesegneten Verein nennen. Als solcher mußte er sich jedem nahelegen, der mit Aufmerksamkeit, die aus der Feder des leider abwesenden Schriftführers Dr. Schenker geflossene Darstellung der Wirksamkeit des Gesammtvereines und den Rechenschaftsbericht über den niederösterreichischen Zweigverein vernahm, die von Herrn D. Franz mit ausführenden und ergänzenden Bemerkungen zur Verlesung gebracht wurden.

Hierauf vernahm man den zustimmenden Bericht der am vorhergehenden Tage gewählten Rechnungsrevidenten und nahm den schon früher festgestellten Unterstützungsplan en bloc definitiv an.

Der Vorsitzende machte nun die Versammlung aufmerksam, daß der Vorstand des Zweigvereins sein Triennium durchgemacht habe und statutenmäßig zur Wahl einer neuen Direktion geschritten werden müsse. Die sofort vorgenommene geheime Abstimmung ergab folgendes Resultat: Herr Pfarrer Kanka als Obmann, Dr. Schenker als Schriftführer, Herr Wranay als Schatzmeister. Zu Beisitzern wurden gewählt Pfarrer Dr. Kolatschek, Herr Sauerländer und Herr Waser.

Die darauf folgende Wahl der Abgeordneten zu der in Linz abzuhaltenden Jahresversammlung des Wiener Hauptvereins wurde durch Acclamation vollzogen. Es wurden in Vorschlag gebracht und auch thatsächlich gewählt, die Herren Pfarrer Dr. Leidenfrost, Director Schau, Berger und Waser. Bei der Bestimmung des Ortes der nächsten Generalversammlung des Zweigvereins wich man von der bisherigen Gepflogenheit, nach welcher in jedem zweiten Jahre Wien als Versammlungsort gewählt wurde, insofern ab, als man die freundliche Einladung der Grazer Abgeordneten ebenso freundlich aufnahm und beschloß im nächsten Jahre in der schön gelegenen Hauptstadt Steiermarks zu tagen. Mit Schlußgebet und Segen wurde die vierte Generalversammlung beschlossen.

Unleugbar gehört diese Versammlung zu den schönsten und denkwürdigsten. Inmitten der Gemeinde, in welcher sie abgehalten wurde, hat sie große segensreiche unvergeßliche Eindrücke zurückgelassen und daß eine evangelische Gustav-Adolfversammlung in unmittelbarer Nähe Mariazell's abgehalten werden konnte, ist ein überaus erfreuliches Zeichen der Neuzeit.

*) Im Jahre 1863 betrug das Drittheil 1178 fl. 34 1/3 kr.

*) Wir können hier leider die Bemerkung nicht unterdrücken, daß der ergreifende und markige Choral auch hier wie anderwärts durch allerlei Durchgangsnoten und unächte Zusätze verunstaltet und verwässert wurde. Eine Reform thut auch auf dem Gebiete des Kirchengesanges dringend Noth.

Wiener Kirchen-Anzeige.

Am 14. August. XII. Sonntag nach Trinitatis.

Stadtkirche A. B. 10 Uhr. Predigt: Pfarrer Dr. Wilkens für Pfarrer Fischer.
Gumpendorfer Kirche. 10 Uhr, Predigt: Sup. Gunesch. — Amtswoche: Sup. Gunesch und Pfarrer Dr. Wilkens für Pfarrer Fischer.
Stadtkirche H. B. 7 Uhr, Frühpredigt: Pfarrer Dr. Wilkens. — 10 Uhr, Hauptpredigt: Candidat Fritzsche. — Amtswoche: Pfarrer Dr. Wilkens.
Garnisonskirche. 8 Uhr, Predigt: slavisch.

Am 15. August. Mariä Himmelfahrt.

Stadtkirche A. B. 10 Uhr, Predigt: Sup. Gunesch.
Gumpendorfer Kirche. 10 Uhr, Predigt: Pfarrer Dr. Wilkens für Pfarrer Fischer.

Briefkasten.

Pfarrer L. in M. Leider war bei Empfang ihres Berichtes ein vom Pf. K. in N. gelieferter schon gedruckt, über das Manuscript erwarte ich Ihre Bestimmung.
Pfarrer T. in B. gern aufgenommen, die Klage nur zu berechtigt.
Kurze Nachrichten und Notizen sind uns jeder Zeit auch unfrankirt willkommen.

Redacteur C. Fromme. — Verlag von Tendler & Comp. (Carl Fromme.) — Druck von Jacob & Holzhausen in Wien.